danten die Antwort erhalten, daß dies nur geschehen könne, wenn wir ohne alle Waffen und in geschlossenen Wagen kämen. So wurden denn alle Gewehre abgeliefert, und bald ging's wieder zum Bayrischen Bahnhof, die Kommunalgardisten meist fröhlich darüber, daß es ohne Blutvergießen wieder heimging, wir Freischärler mit einigem Schamgefühl ob unserer nicht vollbrachten Heldentaten. Höchst gruselig wurde aber die Sache in Altenburg. Unser Zug wurde nicht in die Halle eingelassen, sondern mußte vor derselben halten. Auf einer Anhöhe zur Seite, damals Feld, jetzt mit schönen Häusern und Villen besetzt, hatten die Preußen Kanonen aufgefahren, deren Mündungen auf unsere Waggons gerichtet waren. Bei den Geschossen stand die militärische Bedienung derselben fertig zum Abprotzen. Es hatte etwas Unheimliches, in diese Kanonenläufe hinein blicken zu können, zumal da sie auf uns gerichtet waren, aber noch unheimlicher wurde es, als das Militär an unsere Wagen herantrat, um denselben nach Waffen zu untersuchen, und uns im barschesten Tone androhte, daß die Kanonen auf uns abgefeuert werden sollten, sobald sich einer von uns rühren oder gar widersetzen würde. Die rohen Patrone kamen nun herein in unsere Wagen, schimpften und mißhandelten, wen sie wollten, rissen sogar etliche von den Freischärlern aus den Wagen und stießen sie hin und her — offenbar, um zum Widerspruch und zur Widersetzlichkeit zu reizen, aber — waffenlos und angesichts der Kanonen blieb uns nichts übrig als die Zähne zusammenzubeißen und alles über uns ergehen zu lassen. Ich kam mit dem Schrecken davon, aber werde doch diese unangenehme Situation nie vergessen. Es gruselt mich heute wieder, indem ich dieses schreibe, und es liegen doch 54 Jahre dazwischen. Nach diesen harten Maßregeln erlaubten uns endlich die Herren Preußen, weiter zu fahren. Klang- und ruhmlos war unsere Ankunft in Zwickau. Anderen Tags erhielten wir unsere Gewehre, die heimlich mit einem Güterzuge nach Zwickau befördert worden waren, wieder ausgehändigt. Ich gab meine stadträtliche Doppelflinte nicht gleich wieder an den Besitzer zurück, weil ich glaubte, es könnte noch einmal fortgehen. Vom Rathaus, wo die Gewehre zurückgegeben wurden, nach Hause gekehrt, sitze ich in der Fensternische und überschlage noch einmal den ruhmlosen Feldzug, da tritt mein Vater ein. Er hatte erfahren, daß mein ältester Bruder, damals Student, mit einer Anzahl Kommilitonen nach Dresden gegangen war. Um wenigstens, wie er sich ausdrückte, einen Sohn zu retten, war er nach Zwickau gekommen. Froh, mich anzutreffen, erschrak er doch sehr, als er erfuhr, daß ich bereits unterwegs nach Dresden gewesen war. Sofort ging er mit mir zum Direktor Raschig, erbat für mich einige Tage Urlaub und nahm mich mit nach Hause, um mich vor weiteren tollen Schritten zu bewahren. Bald trafen sichere Nachrichten von der Niederwerfung des Aufstandes in Dresden ein. Man erfuhr, daß die Freischärler zum größten Teile über Freiberg geflüchtet waren, ein Teil, um nach Hause zurückzukehren, ein anderer, um nach Baden zu gehen und bei dem dortigen Aufstande weiter für die Sache der Freiheit zu kämpfen. Darunter war auch unser Konrektor. Nach Niederwerfung des Aufstandes in Baden wurde er gefangen, zum Tode verurteilt, wunderbarerweise aus dem Gefängnis befreit und entfloh nach Amerika. Dort hat er als Sprachlehrer und Restaurateur sein Dasein gefristet. Ueber seine Befreiung aus dem Gefängnis erzählt man sich folgendes: Mit dem Konrektor Lindemann zugleich ist ein Herr von Trützschler aus Sachsen gefangen gesetzt worden. Da soll von Sachsen aus nach Berlin ein Wink gegangen sein, von Trützschler entweichen zu lassen. Der Aufseher des Gefängnisses hat das auch tun wollen, dabei aber Lindemann mit von Trützschler verwechselt. Er führt Lindemann heraus auf den Korridor, läßt ihn stehen, unter dem Vorwande, ihn zum Verhör anzumelden zu wollen, kommt lange Zeit nicht wieder, währenddem entweicht Lindemann ohne Hindernis. Von Trützschler wurde in Baden standrechtlich erschossen.

Unter den aus Dresden entflohenen war auch mein Bruder. Er war schon in Liebertwolkwitz bei Leipzig angekommen, als er mit einigen anderen von einem Kommando Kavallerie aufgegriffen, gefesselt, an eine lange Stange gebunden und zwischen den Reitern nach Leipzig ins Gefängnis transportiert wurde. Ein Freund aus Leipzig meldete meinen Eltern brieflich meines Bruders Gefangennahme. O wie haben da meine Eltern gejammert! Mein Bruder war Burschenschaftler, und mit diesen wurde besonders streng verfahren. Lange hat er in Untersuchungshaft gesessen, bis er endlich in Mangel mehreren Verdachts, wie das Urteil lautete, freigesprochen wurde. Im ganzen Lande entwickelte sich nun eine Jagd auf Maikäfer, wie man die nannte, die irgendwie an dem Aufstande beteiligt gewesen waren. Hätte man sie alle einstecken und verurteilen wollen, so würden noch eine Anzahl Zuchthäuser zu bauen gewesen sein. Viele Prozesse wurden durch Königs Gnade niedergeschlagen, nicht wenige erlitten aber auch strenge Strafen. Eine ziemliche Anzahl wurde zum Tode verurteilt, bald aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Unter ihnen waren zum Teil sehr edle Charaktere, wie Heubner, Kirbach und andere. Auch wir Zwickauer Freischärler verfielen der Kriminaluntersuchung. Als ich, zur Schule zurückgekehrt, eines Tages in der Klasse saß, tat sich die Tür auf und ein Diener des Gesetzes holte mich mitten aus dem Unterricht hinweg zu einem dreistündigen, hochnotpeinlichen Verhör, aus dem ich, da ich noch nicht eidesmündig war, auf Handgelöbnis entlassen wurde. Im damaligen Gerichtsgebäude ist jetzt das Steueramt, und ich kann, wenn ich jetzt dort meine Pension hole, an dem einstmaligen Verhörszimmer nicht vorbeigehen, ohne jener düsteren Zeiten zu gedenken. Einem gleichen Verhör wurden alle meine Mitschuldigen unterzogen. Lange währte es, ehe unser Urteil gefällt
wurde. Es lautete auf Begnadigung in Rücksicht auf unsere
Jugen [illegible] derungen ein. Zwei
Lehrer [illegible] in jüngerer zweiter
Mathe [illegible] ann's Stelle vertrat
ein be [illegible] chgeschätzter Direktor
Raschi [illegible] rektor Heinichen***)
einstw [illegible] annt. Kein Mensch
konnte [illegible] g von seinem Amte
entlass [illegible] ns am Zuzuge betei-
ligten, [illegible] rektors Schuld. Er
hätte [illegible] wir zeigten ja die
schriftl [illegible] dazu vor und hätten
uns a [illegible] laubte, daß er durch
die M [illegible] hen gestürzt worden
ist. H [illegible]. Daß er über das
Verha [illegible] ige Angaben gemacht
hat, w [illegible] on der Behörde ver-
anlaßt [illegible] dieselben festzustellen
hatten [illegible] alten des Direktor
Raschi [illegible] machen seien, soll
Heinich [illegible] ufgetreten sein, daß
der Qu [illegible] ein wegen seiner Un-
parteil [illegible] r Lehrer, der keines-
wegs d [illegible] vativ war, entrüstet
über [illegible] be: „Das ist eine
Infam [illegible] ck, den Direktor zu
stürzen [illegible] kommen. Auch wir
Freisch [illegible] n Stand, und er hat
uns zu [illegible] t. Ostern 1850 ver-
setzte e [illegible] ja nicht ungerecht,
denn [illegible] war ich im Wissen
gewiß [illegible] nte keine Versetzung,
aber [illegible] r Schule abzugehen.
Um [illegible] bringen, beschloß
ich mi [illegible] r aus Meerane††),
daß wi [illegible] taten wir zuweilen,
auch m [illegible] s dazu nötigten. Es
hatte f [illegible] unter Wachen zuzu-
bringe [illegible] s einem Cooper'schen
Roman [illegible] um nicht schläfrig zu
werden [illegible] nchmal schliefen wir
trotzde [illegible] nz unschuldig. Aber,
o wehe [illegible] n, den Schlüssel an
mich g [illegible] nd in meiner Stube
geblieb [illegible] r herauslassen, als
er ein [illegible] erhob. In seinem
Zorn d [illegible] gegangen und hatte
mich v [illegible] die ganze Nacht wer
weiß n [illegible] griff dies sofort auf,
berief [illegible] e, klagte mich, ohne
meine [illegible] ichen Umhertreibens
an un [illegible] verlassen. Sofort
erklärt [illegible] r das traurige Ende
meiner

*) Dr. Witzschel, s. o.

**) Dr. Karl August Rüdiger, vorher Rektor in Freiberg (Herzog S. 104).

***) Lic. Friedrich Adolf H. (Herzog a. a. O.)

†) Moritz August Becker (Herzog S. 102).

††) Erscheint im Rezeptionsalbum (Herzog S. 129) als Ernst Döhler. Später Geistlicher in Amerika.



# Geschichten aus Zwickau und Umgegend bei Melanchthon.

Von Otto Clemen.

Seitdem Luther vom 28. April bis 3. Mai 1522 in Zwickau geweilt und wider die Schwarmgeister gepredigt hatte, nahmen die Wittenberger Reformatoren an den dortigen Kirchen- und Schulangelegenheiten den regsten Anteil. Luther selbst zwar wollte, nachdem er mit dem Rate wegen Kompetenzstreitigkeiten betreffs der Ein- und Absetzung von Geistlichen (1531) zerfallen war, lange nichts von Zwickau wissen. Aber Melanchthon widmete fortgesetzt der Entwicklung der Stadt in geistiger und kultureller Beziehung sein Interesse, suchte bei den verschiedenen ärgerlichen Streitigkeiten mild und gerecht, wie das seine Art war, zu vermitteln und zu entscheiden, machte bei Vakanzen in Kirche und Schule seine Vorschläge und erwarb sich endlich noch ganz besondere Verdienste um die Stadt durch die gewissenhafte Beaufsichtigung und Leitung der zahlreichen Ratsstipendiaten (vergl. Fabian, die Beziehungen Melanchthons zur Stadt Zwickau, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde XI, Dresden 1890, S. 47 ff.). So ist es nicht verwunderlich, daß Melanchthon in seinen Schriften und in seiner Korrespondenz, aber auch in seinen Vorlesungen öfters Zwickau erwähnt hat, und es wäre eine reizvolle Aufgabe, alle die Aussprüche des Magister Philippus über Zwickau und die Zwickauer zusammenzustellen in ähnlicher Weise wie z. B. Nikolaus Müller die Aussprüche gesammelt und kommentiert hat, in denen Melanchthon auf dem Katheder der Mark und der Märker gedachte (Beiträge zur Kirchengeschichte der Mark Brandenburg im 16. Jahrhundert 1. Heft, Leipzig 1907, S. 123 ff.). Hier sei nur dreierlei herausgegriffen.

Im Jahre 1536 erschien bei Petrus Seitz in Wittenberg eine Ausgabe der Dogmatik Melanchthons, seiner berühmten „Loci communes theologici", und zwar der zweiten Bearbeitung, mit einem Anhang „de angelis", von den Engeln. Darin heißt es: „Sie schützen die einzelnen, wie auch Christus bezeugt, daß den Kindern Engel beigegeben sind, wenn er sagt: Ihre Engel sehen das Angesicht des Vaters (Matth. 18,10). Und für diese Funktion der Engel gibt es viele Beispiele, wie in der Geschichte Jakobs, des Tobias, des Epiphanius, ebenso von dem Knaben von Zwickau (item de puero Cygneo)." Der Abschnitt geht zurück auf eine Ansprache, die Melanchthon am Michaelistage 1535 vor Studenten in Jena, wohin die Wittenberger Universität wegen der Pest verlegt worden war, gehalten hat. Am 1. Dezember 1535 schickte der Pfarrer von Jena Antonius Musa dem Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth eine Nachschrift dieser „Predigt"; sie deckt sich fast völlig mit jenem Schlußabschnitt. Natürlich interessierte sich Roth besonders für die Geschichte „de puero Cygneo." Aber Musa, den er sogleich bat, ihm mitzuteilen, was Melanchthon mit jener Bemerkung gemeint hätte, vermochte ihm keine genauere Auskunft zu geben. 1536 erschien auch bei Georg Rhaw in Wittenberg eine deutsche Uebersetzung der „Christlichen Erinnerung Melanchthons von den lieben Engeln am St. Michelstag zu Jena an die Studenten getan" von Georg Spalatin mit einer schon vom 5. Oktober 1535 datierten Widmung an die ihm befreundeten Brüder Heinrich und Abraham von Einsiedel auf Gnandstein und Scharfenstein. Spalatin hat darin zwar das Citat aus Epiphanius eruiert, aber auf welche Geschichte Melanchthon mit dem „Knaben von Zwickau" anspielt, hat er nicht herausgekriegt. Und 1537 erschien bei Johann Weiß in Wittenberg eine Abhandlung von Johann Rivius speziell über Schutzengel, der jenes Melanchthonstück beigedruckt ist. Die Dedikationsepistel an den kursächsischen Rat Ritter Johann von Weißenbach ist aus Schneeberg datiert. Rivius stand also unserer Geschichte auch räumlich ganz nahe, trotzdem ist er nicht auf sie eingegangen, offenbar, weil er sie nicht kannte.

Zum Glück finden wir nun aber an anderen Stellen der Werke Melanchthons die ersehnte Auskunft. Er scheint die Geschichte im Kolleg wiederholt erzählt zu haben. Und so steht sie sowohl in der von dem Nürnberger Wendenhaimer 1557 angelegten Sammlung wie in den Kollektaneen des Johann Manlius und in der Postille Melanchthons. Es handelt sich danach um die schöne Sage, die auch die Brüder Grimm (unter dem Titel „Gottesspeise") aufgenommen haben und die auch in Grässe's „Sagenschatz" und Meiche's „Sagenbuch des Königreichs Sachsen" steht. Durch Melanchthons „Predigt" vom 29. September 1535 scheint sie zuerst in weiteren Kreisen bekannt geworden zu sein. —

Wesentlich anderen Charakters ist eine sehr amüsante Geschichte von einem Zwickauer Diebe, die Wrampelmeyer aus der Berliner Handschrift des Sebastian Redlich aus Bernau wiedergegeben hat (Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Clausthal, Ostern 1911, S. 6 f. Nr. 6). Es ist ihm entgangen, daß die Geschichte sich schon bei Wendenhaimer (Corpus reformatorum XX 594 f. Nr. 262) findet. Beide Rezensionen korrigieren sich gegenseitig, und die Geschichte würde danach in deutscher Uebersetzung etwa folgendermaßen lauten: „In Zwickau hatte sich einer bei Tage in ein Haus eingeschlichen, um alles sorgsam zu durchmustern, was er etwa mitnehmen könnte. Als er nichts weiter gefunden hatte, stieg er bei Nacht, als alles schlafen gegangen war, die Treppe hinauf. Wie er aber die Beute sich aufhalsen wollte, fiel eine Speckseite herab. Durch den Spektakel wurde der Hausherr aufgeschreckt und kam die Treppe herab. Der Dieb eilte vor ihm herunter, konnte aber nicht zur Haustür entwischen, weil sie verschlossen war. So flüchtete er sich in den Rauchfang, nahm Ruß und schwärzte sich das ganze Gesicht. Der Hausherr tritt an den Herd heran, um das Feuer anzublasen und die Laterne daran zu entzünden. Aber da bläst der Dieb von der anderen Seite ebenso energisch in die Asche. Heftig erschrocken stammelt der Hausherr: Wer bist Du? Jener antwortet: Ich bin der Teufel. — Was willst Du von mir? — Eine Speckseite will ich. — Halbtot sagt jener: So nimm dein Teil und geh! — Der Dieb: Man öffne die Haustür! — Nachdem dies geschehen, trägt er seelenvergnügt die Speckseite hinaus. Am nächsten Tage verbreitet sich das Gerücht, der Teufel sei in einem Hause gewesen und habe eine Speckseite mitgenommen. Bald darauf, nachdem er noch mehrere andere solche Untaten verübt hatte, wurde der Bösewicht bei einem Diebstahl auf frischer Tat ertappt. Unter der Folter gestand er, daß er in Zwickau den Teufel gespielt hätte. Darauf schrieb der dortige Stadtrat jenem Zwickauer Bürger, wenn er den Teufel, den er einst in seinem Hause getroffen hätte, sehen wollte, möchte er sich einfinden. Auf die Kunde davon entstand ein gewaltiges Gelächter, und viele Zwickauer zogen nach der nur sechs Meilen entfernten Nachbarstadt, um den kunstreichen Dieb und vermeintlichen Gottseibeiuns anzustaunen." —

Daß Melanchthon gelegentlich in seinen Zwickauer Historien durchaus glaubwürdige Nachrichten überlieferte, zeigt die folgende von Manlius aufgezeichnete: „Ein Zwickauer Bürger reiste einmal nach Joachimstal zu seinem Bruder in Bergwerksgeschäften und besonders, um eine größere Summe Geldes, ich meine 100 Taler, die ihm aus Grubengewinnen zukamen, mitzunehmen. Zum Schutz für den Rückweg durch den finstern Wald erbat er sich die Begleitung seines Bruders. Als sie in den Wald gekommen waren, sagte dieser zu ihm: Leihe mir zehn Taler! Der andere antwortete: Ich kann's nicht, weil ich das Geld meinen Gläubigern versprochen habe, aber zwei Taler will ich dir geben. Da tritt jener etwas zurück, erschießt seinen Bruder mit einer Pistole, beraubt ihn und geht heim. Bereits am folgenden Tage erhebt sich der Verdacht gegen ihn. Der Rat umstellt sein Haus und verhaftet ihn. Er bittet nur, ihn möglichst schnell hinzurichten, da er die Gewissensqualen nicht länger ertragen könne." In dem der Zwickauer Ratsschulbibliothek gehörigen Exemplar der Collectanea des Manlius steht hier von alter Hand am Rande: „Gregorius Zölchner erschlägt seinen Bruder Bartholomäus, ist 1550 den 29. Januar aufs Rad gelegt worden." Und dazu stimmen die Notizen bei Tobias Schmidt und Herzog.

# Der Zwickauer Stadtarzt Dr. Sixtus Kolbenschlag.

Von Otto Clemen.

Schon öfters ist auf die Tatsache hingewiesen worden, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine ganz auffällig große Zahl wissenschaftlich bedeutender Männer aus den Mauern Zwickaus hervorgegangen ist. Auch unter den Stadtärzten jener Zeit ragten mehrere durch ungewöhnliche Tüchtigkeit hervor. Dem größten unter ihnen, Janus Cornarius, dessen „Bemühungen um die Wiederherstellung der durch den Arabismus verunstalteten griechischen Medizin" jetzt noch gerühmt werden, habe ich im Neuen Archiv für Sächs. Geschichte und Altertumskunde Bd. 33, S. 36 ff. eine Monographie gewidmet. Hier möchte ich auf Sixtus Kolbenschlag, der in den letzten Jahren seiner Zwickauer Amtstätigkeit noch jenes Kollege gewesen ist, die Aufmerksamkeit lenken, zumal

da eine Veröffentlichung von ihm, ein 1525 in Zwickau gedrucktes Pestregiment, der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Nur wenig wissen wir von seinen Lebensschicksalen. Er taucht zuerst auf in den ‚Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis‘; im Jahre 1517 wurde er als Ehrenmitglied in die Korporation aufgenommen: ‚Sixtus Kolbenschlag de Mergedum pro beneficiis et meritis in nationem nostram collatis incorporatus fuit‘ (Gustav C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna 1289—1562. Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis. Berlin 1899, S. 701). Aus diesem Eintrag lernen wir auch seine Heimat kennen: er stammte aus Mergentheim in Franken. Am 2. Januar 1518 wurde er dann zum Doctor artium et medicinae promoviert. Nicht lange darauf wird er nach Deutschland zurückgekehrt sein. Im August 1522 wurde er mit 40 Gulden Gehalt, freier Wohnung und Heizung vom Zwickauer Rate als Physikus angestellt. Am 15. Juni 1524 heiratete er die Tochter des Anfang Mai 1520 verstorbenen Bürgermeisters Michel Rang, am 6. August 1527 heiratete er, nachdem ihm am 13. Januar 1526 seine erste Frau gestorben war, zum zweiten Male, und zwar „Gregor Losen (Lasan?) Tochter“. (Diese Angaben entnehme ich den Zwickauer Annalen Peter Schumanns.)

Für seine späteren Lebensschicksale habe ich im Zwickauer Ratsarchiv nur eine sie beleuchtende Urkunde finden können. Es ist ein in Fulda Montags nach Jacobi Apostoli (= 28. Juli) 1533 aufgenommenes Protokoll, in dem Abt Johann von Fulda bekennt, daß heute vor ihm und seinen Hofräten sein Leibarzt Sixtus Kolbenschlag mit seinem ehlichen Gemahl erschienen ist und daß sie einmütig bekannt haben, „das sie mit Irer beyder wissen vnnd willen, Auch mit vorgehaptem rath ire behaußung zu Zwickaw in der Flaischergassen gelegenn, etwann Doctoris Stulers gewesenn, mit aller freihait vnnd gerechtigkait, wie sie es in vorzeitten ingehapt, ... Melchiorn von Creutzing, der rechten doctori“ für 750 Gulden verkauft haben. Danach hat also Kolbenschlag das einst dem Zwickauer Stadtarzt und „Lügenchronisten“ Erasmus Stella gehörige Freihaus in der Fleischergasse besessen, 1533 aber an den späteren Amtmann von Colditz Melchior von Creitzen verkauft. Kolbenschlag war damals Leibarzt des (evangelisch gesinnten) Fuldaer Abtes Johannes III. von Henneberg.

Nur einmal, soviel ich weiß, ist Kolbenschlag als medizinischer Schriftsteller hervorgetreten. Sein dem Impressum zufolge am 20. Februar 1525 bei Jörg Gastel in Zwickau im Druck erschienenes Pestregiment ist bisher unbeachtet geblieben; weder in Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur, noch in Wellers Repertorium typographicum, noch im Thesaurus libellorum historiam reformationis illustrantium von Weigel-Kuczynski noch sonstwo wird es erwähnt. Es umfaßt 18 Quartblätter, von denen das letzte leer ist. Der Titel lautet: „Eyn seer tröst- / lich vnd kurtz Regiment wi / der die schweren vnd erschrecklichen / kranckheyt der Pestilentz, durch den / hochgelartenn herrn Sixtum / Colbenschlag der freyen künst / vnd ärtzney Doctor begrif / fen, vnnd dem Erbarn / Rath zu Zwickaw zu / sonderm Trost be- / schriben. / “ Darunter sieht man das Zwickauer Stadtwappen mit den drei Schwänen, und umrahmt wird der Titel von einer lustigen Bordüre, die Gastel oft gebraucht hat. Die Zwickauer Ratsschulbibliothek besitzt zwei Exemplare des seltenen Drucks.

Kolbenschlag zeigt zuerst, „was Pestilenz sei und bedeute“. Er wiederholt da einfach die Definitionen des Haliabbas, Placentinus, Isidorus. Ausführlicher behandelt er sodann die Entstehungsursachen der Krankheit. Sie komme aus entweder von oben herab oder auf der Erde oder aus der Erde oder aus dem Wasser heraus wehender verdorbener Luft. Indes seien immer nur gewisse Menschen für die Pest prädisponiert. Er erklärt das durch folgendes Gleichnis: „Im Herbst, so die ersten reyffen oder felt kommen, hastu eynen schönen bawmgarten, am morgen felt eyn reyff zugleych auff die bewm alle, der eyn bawm würdt schwelck am lawb, der ander gantz dürre, der dritt behelt seyn grün, nun, das ist alles von eynem gleichen reyff, aber der reyff ist daran nit vrsach, sonder der bawm, wann (= denn) eyn bawm ist eyner andern art vnd natur wann der ander. Also in dysem lauff ist eyn mensch der ding entpfencklich vnd der ander nit.“ Auf viererlei Weise könne die Luft verdorben werden: 1. „so die vier zeyt jr art nit behaben“, d. h. wenn ein der betreffenden Jahreszeit unnatürliches Wetter herrsche; wenn Sommer, Winter, Lenz und Herbst „jre natur behaben, so ist alles gesund, das do wechst vnd lebt, wann sie sich aber verkeren, so mag auch alleyn durch jre wirckung sich das kindt inn mutter leyb verkeren biß auf den todt, an (= ohne) alle eußerlich zuthun.“ 2. ändere sich die Luft „durch die würckung alleyn der gestirn von oben herab, vnsichtbar vnsern augen, dauon die Astrologi vil schreyben.“ 3. „durch außriechung dem erdrich von seule odder böser ertz, aber (= oder) böser vnd vbel begrabung der Cörper, das dann eyn vngemessener schaden ist, vorauß inn zeyt der Pestilentz, auch zufluß vnreyner ding oder heymlicher gemach, der gleychen mag auch heimlich oder offenbar vergifftung imm wasser beschehen, heymlich vom gestirn, offenbar durch böß mischung oder eyngießung stinckender Ding, als flachs, hanff, dorinn rössen vnd seulen, do von die visch abstehen, für welchen man sich hütten sol.“ 4. verunreinigten die Menschen durch ihre Ausdünstung die Luft. Endlich aber müsse man jede Pest auch als eine Strafe Gottes auffassen. Daher wolle er seine Mitbürger ermahnen, vor allen Dingen sich „mit eynem simpeln gehorsamen vnd gantz vestem glauben“ zu Gott zu kehren, von Sünden abzustehen und sich der rechten Nächstenliebe zu befleißigen zur Besänftigung des Zornes Gottes. Freilich solle man darüber nicht die leiblich-natürliche Hilfe vernachlässigen, denn Gott habe doch die Wurzeln, Kräuter „sampt andern Aromaten zu auffenthaltung vnserer natur“ geschaffen. Man solle sich auch nicht an die „alten vnwitzigen weyber oder der ärtzney verschmeher vnd winckelärtzt“ wenden, „wann solche durch jr vermeßne vnwissende künheyt vil menschen inn dyser vnnd anderen vil kranckheyt aufs wenigst inn größer wetagen bringen vnd zu zeytten den grimmigen Todt selbst eyngeben.“

Im dritten Kapitel verbreitet sich Kolbenschlag über die „Vorzeichen künftiger Pestilenz“. Er erwähnt da zuerst feurige Erscheinungen am Himmel und in der Luft, besonders im Anfang des Herbstes. Ferner sei es bedenklich, wenn der Sommer nicht recht warm sei, auch wenig Regen und Wind bringe, dafür viel trübe Luft und finstere, dicke, stinkende Nebel und Gewölk. „Item, so vil vnzelicher vergiffter würm vnd thier erwachsen, alß Schlangen, Ratten, Meuß, Schnecken, Rauppen, Flygen vnd dergleychen.“ Auch tote Fische und Frösche im Wasser seien Unglücksboten.

Im vierten Kapitel gibt unser Autor die Symptome an, aus denen zu erkennen sei, daß ein Mensch von der Pest befallen sei. Besonders interessant ist es, daß er davor warnt, der Harnanalyse zuviel Wert beizulegen. „ich hab das auch selbst zum öfftern mal in dreyen sterben vonn vilen menschen gesehen, das die wasser außerwelt vnnd gutem harn gleych waren, vnd die menschen sturben doch inn kürtz, darumb gib nit alleyn glauben darauff, du würst anders betrogen inn dyser vnd vil andern kranckheyten.“

Im fünften Kapitel gibt Kolbenschlag Verhaltungsmaßregeln beim Ausbruch der Pest. Das beste sei die Flucht, und zwar so bald als möglich und je weiter, je besser. Wer aber zurückbleiben müsse, der solle sich vor Ansteckung hüten, darum „vermeyden gemeynschafft des volcks, die gassen vnd stet, do vil volck handelt, alß offene märckt, Kauffheuser, Bierheuser, Badstuben, Dantzheuser“ u. dgl., auch nicht essen und trinken mit Erkrankten, „noch jre cleyder, betgewand nit gebrauchen,“ ferner etzliche bewährte Arzneien nehmen und eine bestimmte Diät einhalten.

Hierüber und zum Schlusse über die Behandlung der Bubonen spendet Kolbenschlag eingehende Belehrung, wobei er sich jedoch meist in ausgetretenen Geleisen bewegt.

## Splitter.

Wenn in Zwickau im 16. Jahrhundert hoher Besuch erwartet wurde, wurden ausnahmsweise die Straßen und Plätze gereinigt und die herrenlos umherlaufenden Hunde vom Scharfrichter und dessen Knechten eingefangen und getötet. 1531-32 wurde viermal Razzia abgehalten und 112 Hunde zur Strecke gebracht; 1522: 115, 1525: 112, 1533: 543. Also Zustände wie jetzt noch in Konstantinopel und Kairo!

*

In der kulturgeschichtlichen Zeitschrift „Sachsengrün“ 1860, S. 30, findet sich folgende Miszelle: „Vom Dorfe Sorah bei Bautzen glaubte man allgemein zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, daß dort keine Sperlinge zu finden, ja daß, wenn Sperlinge dorthin verschlagen würden, sie doch dort kein Bleiben hätten. Die Sage berichtet, daß einst eine Bande Zigeuner nach Sorah gekommen und von den Bewohnern liebreich aufgenommen und behandelt worden sei; zum Danke dafür hätten die Zigeuner die gefräßigen Korn- und Kirschendiebe für alle Zeiten aus dem ganzen Gebiete des Dorfes verbannt.“ Dazu wird S. 228 nachgetragen, daß außer Sorah oder Sorau noch ein anderer Ort in Sachsen existiere, wo Sperlinge nicht heimisch seien: Oberpfannenstiel. — Stimmt das?

Verantwortlich für die Schriftleitung: Prof. D. Dr. Clemen in Zwickau.
Druck und Verlag der Firma Zwickauer Zeitung (früher Zwickauer Wochenblatt, Amtsblatt) R. Zückler. Inhaber: F. M. Lippmann in Zwickau.

Nr. 5. **Alt-Zwickau** 1921.

**Beilage zur Zwickauer Zeitung**

zugleich

**Neue Folge der Mitteilungen des Zwickauer Altertumsvereins.**

(Nachdruck der Originalartikel verboten.)

# Gotthard Schuster.

Von Karl Hahn.

Mag. Gotthard Schuster, dereinst Archidiakonus zu St.
Marien in Zwickau, hatte das Glück, einer Zeit anzugehören,
die, durchdrungen von d[illegible]das
Leben köstlich mache, [illegible]ren
altgediente und verdien[illegible]der-
lesen aus Amt und Arb[illegible]ger
Seelsorger bei dem [illegible]die
Schrecken des Dreißigjä[illegible]rde
erst im Siebenjährigen [illegible]ior
der Inspektion berufs[illegible]hm
in seinen letzten fünf [illegible]hm
also einen halben Ruhe[illegible]ten
Herrn die Zwangsemer[illegible]Be-
denken. „Um seiner bei[illegible]llte
man ihm nicht gern To[illegible]eff-
liche Geistliche noch heu[illegible]hen
Landesgesangbuch finde[illegible]er.
Und der Dichter K. A. [illegible]den
einer schönen Erzählung[illegible]

Gotthard Schuster [illegible]en-
hessen als vierter Sohn [illegible]en.
Seine Jugend war nich[illegible]ter
(1684), nur mit fremde[illegible]pät
kam er ins Amt. Er [illegible]rg,
bezog 1697 die Leipzi[illegible] in
Wittenberg, der Hochb[illegible]den
Magister. Aber trotz de[illegible]wie
wir sehen werden, ein [illegible]zig
war orthodox, wenn [illegible]Es
vertrat, als Schuster stud[illegible]hte
Rechtgläubigkeit. Diese[illegible]gte
dem gereiften Student[illegible]den
Erfahrungen seines Leb[illegible]

Nachdem er einige [illegible]als
Katechet tätig gewesen [illegible]703
das Pfarramt zu Stenn[illegible]ner
Herr. Hier fand er in [illegible]nen
Vorgängers die Lebens[illegible]rde
er mit Maria Sophia [illegible]40)
getraut. Sie schenkte [illegible]das
älteste am Leben blieb[illegible]er-
heiratet gest. 1755). [illegible]09)
starben fünf bezw. sieb[illegible]erst
heimgegangenen rief er [illegible]

„Schlaf wohl, gel[illegible]
Bis daß dich Jesu[illegible]

Diese reichlich unpersönl[illegible]at-
sache, daß Schuster einen[illegible]ge-
widmet hat, gestattet un[illegible]res
Landesgesangbuches: „J[illegible]an
ein Scheiden“ als Lebe[illegible]fte
entweder noch 1706 in [illegible]ik-
kauer Diakonatshaus vo[illegible]21
wurde es in dem Gesan[illegible]erg
„Geistliche Schwanenlust[illegible]

Am 9. September 1[illegible]zum Protodiakonus von St. Katharinen in Zwickau. Eine Ratsabordnung hatte sich im Stenner Kirchlein bei einer „feinen und gar wohl disponierten Predigt“ über seine „guten Externa, sonderlich seine gute Aussprache“ unterrichtet. Jetzt wird sein Wirken für uns deutlich. Mit seinen Kanzelreden wollte er nicht nur erbauen, sondern zur Betätigung der Frömmigkeit im Leben führen. Sie empfahlen ihn als warmherzigen und frommen Mann, dem man sich in materiellen und seelischen Nöten offenbaren konnte. Man ging ihn um Auslegung schwerer Sprüche und Schriftstellen an und wünschte, seine Predigten im Druck zu besitzen. Schuster willfahrte mit der Herausgabe einzelner geistlicher Ansprachen besonderen Inhalts („Schneeberger-Brand-Predigt“ 1719, „Zwickauer Katechismus- und Feuer-Predigt“ 1726 usw.) und einer die Evangelientexte behandelnden Postille („Geistlicher Haus- und Schullehrer“ — 6. Auflage 1735). Zur Förderung des innerlichen Gottesdienstes schrieb er Andachtsbücher („Jesusseufzer“, „Gründonnerstagsandachten“, eine „betende Hanna“ für Frauen und Mädchen) und zu sonstigem Unterricht 1712 ein „Examinationsbüchlein für die Jugend“, 1718 auf eine Reihe erfolgreicher „Gewissenspredigten“ zurückgreifend voll Mäßigung „christerbauliche Sendschreiben“ über wichtige religiöse Dinge und Adiaphora, 1727 endlich ein „Buß-, Beicht- und Kommunionbuch“. Die meisten seiner Schriften fanden mehrere Tausend Liebhaber.

Als man ihn 1713 ins Diakonat der Marienkirche „aufrücken“ lassen und 1719 ins Auerbacher Pfarramt holen wollte, lehnte er ab, weil er die innigen Beziehungen zu seinen Beichtkindern nicht zerreißen mochte. Ehrte ihn seine eigne bescheidene Erklärung, es „vor eine Güte anzunehmen, wenn man ihn in seiner bisherigen Station ließe“, so ehrte ihn der Rat mit dem Protokoll, man „sähe ihn als einen ehrlichen exemplarischen Mann gern länger hier“. Aber 1727 „beförderte“ man ihn wirklich, als die Stelle eines Zwickauer Archidiakonus frei wurde. Seine Wahl erfolgte einstimmig, seine Berufung datiert vom 28. Juli. So siedelte Schuster nach einundzwanzigjähriger Tätigkeit an St. Katharinen in die Mariengemeinde über.

Damals nannte ihn der Bürgermeister Vogel einen in Lehre und Leben untadeligen und exzitaten Mann, der viel Fleiß bezeuge, allemal hurtig zu haben, dem Superintendenten angenehm und der Bürgerschaft alles andere als entgegen sei. Ein zweites Ratsmitglied empfahl ihn als bekanntermaßen fromm, redlich, erbaulich und guttätig, ein dritter als bei Tag und Nacht unverdrossen. Wir sind in der Lage, diese Charakteristik noch etwas zu vertiefen. Schuster war streng rechtgläubig, wo es sich um Feststellung der lutherischen Hauptlehren gegenüber papistischen und calvinistischen Anschauungen handelte. Hier dachte er unbiegsam wie die amtlichen Leipziger Theologen, die Carpzovs und Deyling, und wie Neumeister in Hamburg, die er gern in seinen Schriften zitierte. In seinem Neujahrslied sang er: „Wir stehn noch rein im Glauben allhier an unserm Ort.“ Vergessen wir nicht, daß August der Starke, als Schuster Student war, um der polnischen Krone willen vom Glauben seiner Väter abgefallen war, daß das Jubeljahr der Reformation 1717 einerseits den öffentlichen Uebertritt des Kurprinzen zum Katholizismus, andrerseits erneute Unionsverhandlungen mit den Reformierten brachte. Angesichts dieser, wie es ihm schien, seiner Kirche und dem wahren Christentum abträglichen Geschehnisse benutzte Schuster die zweihundertste Wiederkehr des Tages von Augsburg 1730 zur Ausgabe einer rechtgläubigen Bekenntnisschrift „Der jubilierende Lutheraner“ für alle treuen und aufrichtigen Herzen, die „von keiner andern Lehre als der Lutherschen wissen wollten“. Im Eifer brauchte er hier einmal das starke Wort vom „Greuel des römischen Papsttums“. Aber von den oben genannten Theologen unterschied er sich gerade dadurch, daß er aller literarischen Polemik abhold war.

Während Schuster in aller Ruhe, aber deutlich von den irrigen Lehren der Papisten und Calvinisten sprach, schwieg er sich in seinen Schriften über die Pietisten aus. Nirgends, von seinem Gesangbuch abgesehen, erwähnte er Spener und die führenden Hallischen Theologen. Wohl wendete er sich einmal (1724) in einer „harten“ Predigt gegen pietistische Privatzusammenkünfte in seiner Katharinengemeinde. Was sich so zu religiöser Erbauung neben der Kirche zusammenschloß, schien ihm zu ihr in Gegensatz zu treten. Daher waren ihm die frommen